



Leben in Fülle

Kirche im demografischen Wandel

Dossier: Im Alter glauben

Unsere Tage zu zählen lehre uns!

„Von Jahr zu Jahr säst du die Menschen aus, sie gleichen dem sprossenden Gras. Am Morgen grünt es und blüht, am Abend wird es geschnitten und welkt. [...] Unser Leben währt siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig. Das Beste daran ist nur Mühsal und Beschwer, rasch geht es vorbei, wir fliegen dahin. Wer kennt die Gewalt deines Zornes und fürchtet sich vor deinem Grimm? Unsere Tage zu zählen lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ – Wer diese Sätze aus dem Psalm 90 betet, respektiert Gott als den Herrn des Lebens, vermag das Werden und Vergehen des Lebens in das Schöpfungs- und Erlösungshandeln dieses Gottes einzuordnen, schaut das Leben nicht mit einer „rosaroten Brille“ an, sondern ist sensibel für dessen Härten und Herausforderungen. Wer gläubig altert, „gewinnt ein weises Herz“, hat die eigene Geschichte und die Geschichten der Mitmenschen mit all ihren Fragmenten vor Augen, stellt sich vertrauensvoll der Gegenwart und will sie mitgestalten, ist offen für die Zukunft, die Gott schenkt. Gläubig zu altern ist ein Geschenk, verdankt sich wie das Leben insgesamt der Gnade Gottes. Altenpastoral weiß sich diesem Geschenkcharakter des Lebens verpflichtet und setzt sich von daher mit aller Kraft für das gelingende Leben des alternden Menschen ein. Sie folgt dem Auftrag Jesu, allen Menschen die Zuwendung Gottes aufzuzeigen und ihnen zu helfen, sie anzunehmen.¹ Dabei ist ihr bewusst, dass es alles andere als selbstverständlich ist, dass und wie ältere und alte Menschen ihren Glauben leben. Mit dem Alter kommt eben nicht automatisch der Psalter!

Religiöse Individualisierung in allen Altersgruppen

Auch wenn ein flüchtiger Blick in die Reihen der Gottesdienstbesucher und in andere Gemeindeveranstaltungen nahelegen mag, dass Glaube und Kirche überproportional von Älteren und Alten gelebt werden, fällt bei genauerem Hinsehen auf:

- Auch in der Gruppe der 70-Jährigen und Älteren ist ein religiöser Glaube und regelmäßige Glaubenspraxis wie Gottesdienstbesuch oder persönliches Gebet keine Selbstverständlichkeit mehr. Die „treuen“ Christinnen und Christen dieser Altersgruppe bilden vielmehr bereits eine Minderheit innerhalb ihrer Generation.

¹ Erzbistum Köln - Generalvikariat / Hauptabteilung Seelsorge (Hg.), Leitlinien zur Altenpastoral im Erzbistum Köln, Köln 2011, 8.

- Schaut man auf die „jungen Alten“ und damit auf die Frauen und Männer zwischen 60 und 70 Jahren, so finden sich auch und erst recht in dieser Altersgruppe eine bunte Mischung von religiös-kirchlichen Einstellungen und Verhaltensweisen. Diese Generation ist durch und durch geprägt von den viel diskutierten Kennzeichen der (Post-)Moderne, ja hat diese Kulturmerkmale wesentlich mitgeprägt: Enttraditionalisierung, Pluralisierung und Individualisierung. „Jeder ein Sonderfall“ – dieser Titel einer religionssoziologischen Untersuchung trifft auf die Angehörigen der „jungen Alten“ sicher zu.

In einer Zeit und Kultur, die davon geprägt ist, das Leben aktiv und eigenverantwortlich zu gestalten (statt durch Regeln und Konventionen vorgegeben zu bekommen, wie „man“ zu leben hat), ist inzwischen auch der Glaube zur Gestaltungsaufgabe geworden – inklusive der Risiken von Überforderung oder Fehlentscheidung, die mit diesen Gestaltungsaufgaben verbunden sind. Nicht mehr die institutionelle Prägung, sondern die individuelle Auswahl und Akzentsetzung bestimmen die persönliche Religiosität. Selbstverständlich trifft diese religionssoziologische Gegenwartsanalyse nicht auf alle Menschen in gleicher Weise zu. Aber eines gilt ganz gewiss: Ältere und alte Frauen und Männer sind ebenso „Kinder dieser Zeit“ und von daher wie Angehörige anderer Altersgruppe auch herausgefordert, den christlichen Glauben unter den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen persönlich zu entfalten und zu bezeugen.

Im „Religionsmonitor 2008“ der Bertelsmann Stiftung², einer groß angelegten und international vergleichenden religionspsychologischen Studie, findet sich im Altersgruppenvergleich bei den über 60-Jährigen der höchste Anteil (28 Prozent) der sogenannten „Hochreligiösen“. Für sie spielen die „religiösen Konstrukte“ eine zentrale Rolle im Gesamt der subjektiven Einstellungen und bestimmen die eigene Lebensgestaltung nachhaltig mit. Betrachtet man aber innerhalb des in dieser Umfrage genutzten mehrdimensionalen Religiositätskonzepts die sogenannte „ideologische Dimension“, also den Glauben an Gott oder etwas Göttliches, so sind es (überraschenderweise?) die 18- bis 29-Jährigen, die in ihrem Antwortverhalten hier die höchste Ausprägung zum Ausdruck bringen. Diese jüngste Gruppe von Befragten weist auch die stärkste Zustimmung zu einem Leben nach dem Tod auf, während die älteste Gruppe hier den zweitgeringsten Wert erreicht. Auch zeigt die älteste Gruppe eine viel geringere Homogenität auf als vielfach angenommen: Neben den schon erwähnten 28 Prozent Hochreligiösen sind 47 Prozent religiös und immerhin 21 Prozent nichtreligiös.³

Glaubensentwicklung über die Lebensspanne

Die Art und Weise, wie wir glauben, welche Gestalt unser Glaube hat und wie diese Glaubensgestalt sich über die verschiedenen Etappen unseres Lebensweges entwickelt, hängt in wesentlichem Maße von unseren Lebenserfahrungen und unserem je aktuellen Blick auf die sich verändernde Welt zusammen. Umgekehrt vermag die je aktuelle Glaubensgestalt Einfluss darauf zu nehmen, wie wir die verschiedenen Herausforderungen unseres Lebens meistern: „Lebenslage

² <http://religionsmonitor.com/> [Seitenabruf: 17.1.2012]

³ Vgl. Tobias Kläden, Der „Religionsmonitor 2008“ der Bertelsmann Stiftung. Teil 1, in: euangel 1/Heft 2 (2010) 49-52; Teil 2, in: euangel 2/Heft 1 (2011) 52-53.

und Glaubensstil, Glaubensgestalt und Lebensgestaltung bedingen einander – und verändern einander – gegenseitig.“⁴

Diesen wechselseitigen Zusammenhang von „Leben“ und „Glauben“ hat auch ein pastoralpsychologisches Forschungsprojekt zur religiösen Entwicklung im mittleren und höheren Erwachsenenalter aufzeigen können, in dessen Rahmen 120 Frauen und Männer der Geburtsjahrgänge 1930–1935 sowie 1950–1955 in Form ausführlicher lebensgeschichtlicher Interviews befragt wurden.⁵ Dabei wurde deutlich: Etwa einem Drittel der Gesprächspartner/innen, bei denen die Gestalt der Religiosität im wesentlichen durch den gesamten Lebenslauf stabil blieb, stehen etwa zwei Drittel gegenüber, deren Religiosität deutliche qualitative Veränderungen erfahren hat. Je mehr Lebensabschnitte und Lebenswenden die Gesprächspartner/innen erlebten, umso häufiger kam es zu Veränderungen in der Glaubensgestalt. Innerhalb dieser „Glaubensgestalt“ weisen verhaltensrelevante Aspekte (Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft; religiöse Praxis) eine höhere Konstanz auf als die kognitiven Dimensionen (Gottesvorstellung; Verständnis von Religion; Wissen über den eigenen Glauben). Insgesamt wird deutlich, dass traditionale Formen des Religiösen, die in Kindheit und Jugend vorherrschen, ihre Dominanz verlieren zugunsten einer Pluralität kommunialer und kulturchristlicher, aber auch postmoderner oder indifferenter Gestalten von Religiosität.

Den christlichen Glauben im Alter und für das Alter verkündigen

Gerade weil es gegenwärtig nicht mehr selbstverständlich ist, gläubig zu altern, bedarf es im Rahmen der Altenpastoral (und der Pastoral insgesamt) einer engagierten Verkündigung des Evangeliums und seiner lebens- und altersbejahenden Botschaft. Vor allem gilt dies für den christlichen Auferstehungsglauben. Hier findet das Leben, dass im fortschreitenden Alterungsprozess oftmals von nachlassenden Kräften, zunehmender gesundheitlicher und mobiler Einschränkung oder dem Verlust von nahestehenden Menschen geprägt ist, in der Vollendung durch die Begegnung mit dem dreifaltigen Gott eine echte Zukunftsperspektive (↗ Dossier „Vom Sterben und Abschied nehmen“). Diese Perspektive ist das unterscheidend und entscheidend Christliche und von daher die wesentliche Botschaft der (Alten-)Pastoral. Aus ihr ergibt sich der Auftrag, aufgrund der von Gott in der Taufe zugesagten und schon jetzt gegebenen Teilhabe am ewigen Leben, den Alltag im Hier und Jetzt so gut wie möglich als „Leben in Fülle“ zu gestalten.

Ein weiteres Aufgabenfeld liegt darin, die Sakramente der Kirche auch und gerade im Alter als Stärkung des ganzen Lebens (neu) zu vermitteln. Neben der Eucharistie sind hier das Sakrament der Versöhnung und das Sakrament der Krankensalbung zu nennen. Gerade im höheren und hohen Lebensalter wird der bisherige Lebensweg bilanziert und oftmals werden den Menschen dabei auch das Versäumte und Verfehlt, erlittenes Unrecht und zu verantwortende Schuld als Realitäten des eigenen Lebens bewusst (↗ Dossier „Mein Leben im Blick“). Hier darf sich glücklich schätzen, wer die versöhnende Antwort Gottes sakramental erfahren kann. Vergleichbares gilt für das Sakrament der Krankensalbung, das den Erkrankten und Sterbenden, ihren Angehörigen,

⁴ Andreas Wittrahm, Unterwegs zu einem „Erwachsenen Glauben“. Glaubensentwicklung in der zweiten Lebenshälfte und pastorale Konsequenzen, in: Pastoralblatt 58 (2006) 334–340: 335.

⁵ Walter Fürst u.a. (Hg.), „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...“. Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns, Münster 2003.

Freunden/innen und Pflegenden genauso wie der ganzen Gemeinde die heilsame Liebe Gottes vor Augen führt (↗ Dossier „Leben mit Krankheit und Gebrechlichkeit“).

Wo immer diese und andere Ausdrucksformen des christlichen Glaubens zum Tragen kommen, sollten sie nach Möglichkeit in einer altersübergreifenden Gemeinschaft von Christinnen und Christen praktiziert werden. Dies erscheint als die erfolgversprechendste Form der intergenerationellen Weitergabe von Glaubenswissen und -erfahrung. Und als ausgesprochen konstruktiver Beitrag für das Miteinander in einer alternden Kirche und Gesellschaft.

Pastorale Anders-Orte des Altwerdens und des Altseins

Soll gegenüber den gegenwärtig immer häufiger und immer lauter zu hörenden „Anti-Aging“-Rufen das skizzierte und ganz anders gelagerte christliche Alternsverständnis wachsen und seine Wirkung entfalten können, braucht es innerhalb der Gesellschaft auch Anders-Orte des Altwerdens und des Altseins, die sich aus dem christlichen Glaubens- und Hoffnungsgrund speisen. Zu suchen ist nach dem „Mehrgenerationenhaus Volk Gottes, Gemeinde oder Pfarrverbund“, von dem der Pastoraltheologe Isidor Baumgartner auf dem Studientag „Die alternde Gesellschaft als Herausforderung für die Kirche“ der Deutschen Bischofskonferenz im Februar 2010 metaphorisch sprach, und das einen sicht- und spürbaren Beitrag der Christinnen und Christen zur Bewältigung des demografischen Wandels zu leisten vermag.

Um im Alter ebenso wie in jüngeren Lebensphasen „gut“ glauben zu können, braucht es wie auch immer formierte Gemeinden, Verbände und kirchliche Einrichtungen ...

- ... in denen man gerne alt werden möchte (was nicht viel anderes heißt, als dass Menschen allen Alters gerne in ihnen leben und wirken);
- ... innerhalb derer die Alten und Hochaltrigen keine „Randgruppe“ bilden, sondern in lebendiger Gemeinschaft aller Generationen stehen;
- ... die diese Gemeinschaft der Generationen als eine Gemeinschaft von zur Pastoral Berufenen verstehen und von daher altersgruppenübergreifend Verantwortung für die Gegenwart und Zukunft der Pastoral übernehmen;
- ... die im Nicht-Ausweichen vor Endlichkeit und im Gewissein der Vollendung Altenpastoral als eine Hoffnungspastoral verstehen und sich solidarisch-kritisch in den Dienst an eine Gesellschaft des langen Lebens stellen, die mit dem Alter(n) allzu oft ein Problem hat.

Wenn der Glaube in die Jahre kommt...

Für eine Pastoral, die in dem Glauben an den dreieinigen Gott ihre Mitte und in der Nachfolge Jesu ihr Ziel und ihre Aufgabe findet, entstehen auf diesem Hintergrund eine Reihe von Fragen und Herausforderungen, wie zum Beispiel:

- Wenn wir gegenwärtig mehr als zuvor unsere Lebens- und Glaubenswege individuell gestalten müssen, wo finden wir dann zu einem „gemeinsamen Nenner“, der wechselseitige Verständigung und Unterstützung erst möglich macht?

- Wie können wir die vielfältigen Formen der gemeinschaftlichen Feier von Leben und Glauben vor dem mit der fortschreitenden Individualisierung verbundenen Rückzug ins Private bewahren?
- Wie kann die Weitergabe des Glaubens von Generation zu Generation gelingen, wenn schon innerhalb der Altersgruppen oftmals der Eindruck herrscht, es gäbe mehr Unterschiede denn Gemeinsamkeiten in religiös-kirchlichen Einstellungen und Verhaltensweisen?

Bei allen Schwierigkeiten, die in diesen wenigen und sicher zu ergänzenden Fragen und Herausforderungen sichtbar werden, kann als Perspektive aufgezeigt werden, die es zu diskutieren und vor allem praktisch auszuloten gilt: Inmitten des (post-)modernen Wandels der Lebenszyklen und der damit einhergehenden Herausforderung, das eigene Leben und damit auch Altern zu gestalten (↗ Dossier „Mein Leben im Blick“), tritt die Aufgabe hinzu, den eigenen Glauben über die Lebensspanne hinweg immer wieder fortzuentwickeln. Damit dies gelingen und die liebende Zuwendung Gottes in allen Lebensphasen offenbar werden kann, braucht es die wertschätzende Resonanz in der (möglichst intergenerationalen) Begegnung. Damit eröffnen sich Wege hin zu einer Pastoral, die auf den kommunizierten Erfahrungen der unterschiedlichen Altersgruppen selbst fußt, somit auf dem Zusammenwirken von Menschen aller Lebensalter beruht und aus dem Miteinander und dem Beziehungsgeflecht altershomogener und altersinhomogener Gruppen erwächst. Indem die Pluralität der Lebens- und Glaubensgestalten ernst genommen wird, kann auch die eigene, zumeist ebenfalls vielgestaltige Lebens- und Glaubensgeschichte „vor sich gebracht“ werden, so wie es Karl Rahner⁶ sich und den Älteren ins Stammbuch geschrieben hat, und aus der Vergangenheit für die Neuinterpretation dieser Vergangenheit gelernt werden.⁷

Autor und Kontakt

Dr. Ulrich Feeser-Lichterfeld
info@feeser-lichterfeld.de

⁶ Karl Rahner, Zum theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters, in: Schriften zur Theologie, Bd. 15, Zürich 1983, 315–325: 318f.

⁷ Vgl. Ulrich Feeser-Lichterfeld, Mit den Augen des Glaubens auf die Lebensgeschichte blicken, in: Martina Blasberg-Kuhnke / Andreas Wittrahm (Hg.), Altern in Freiheit und Würde. Handbuch christliche Altenarbeit, München 2007, 104–111.